

Wohlstand ohne Zinsen

Bernhard von Sydow

Auf der Universität wird gelehrt, dass die Zinsen eine Belohnung für den Konsumverzicht eines Menschen sind. Diese Begründung ist auf den ersten Blick absolut verständlich und plausibel. Dass dagegen das Christentum in seiner ursprünglichen Lehre – wie andere große Religionen auch – es ablehnt, dass die Menschen Zinsen für ihr verliehenes Geld nehmen, wird von den meisten verdrängt, sofern dieses Gebot ihnen überhaupt bekannt ist. Zudem leben wir schon seit Jahrhunderten mit der Vorstellung, für unser Geld Zinsen zu bekommen. Daher können wir uns eine optimale Volkswirtschaft ohne Zinsen überhaupt nicht mehr vorstellen. Darüber hinaus wird die Methode, eine Gebühr für aufbewahrtes Geld (Liegegebühr) zu erheben, ohnehin für völlig absurd gehalten.



Doch die Realität sieht anders aus. Bernard A. Lietaer beschreibt in seinem Buch „Mysterium Geld“ zwei Epochen, in denen eine Marktwirtschaft ohne Zinsen und mit einer Anti-Hortungsgebühr zu einem „außergewöhnlichen Wohlstand“ der gesamten Bevölkerung geführt hat, nicht nur einer bestimmten Schicht: Einmal eine Epoche im alten Ägypten und dann die Zeit des Hochmittelalters, also etwa vom 10. bis 13. Jahrhundert.

Zwar unterschieden sich die Modalitäten, unter denen die Gebühren auf das Geld erhoben wurden, in den beiden Zeitaltern. In Ägypten war das System der Liegegebühren auf geparktes Geld „höher entwickelt als das mittelalterliche“. Doch trotz der unterschiedlichen Mittel fielen die Resultate in Ägypten und im Hochmittelalter „unerwartet ähnlich“ aus. Das Geld war zwangsläufig „nur“ Tauschmittel und kein Wertgegenstand, der dazu anreizt, es zu horten. Es war wesentlich sinnvoller, Ersparnisse in Form von Produktionsgütern anzulegen, die lange Bestand hatten, als in Form von Geld. Es gab keine Spekulanten, die auf Kosten einer verarmten Bevölkerung immer reicher wurden. Das Geld blieb dort,

wo es gebraucht wurde. Die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes blieb also hoch. Das Geld wurde nicht zunehmend knapper.

Im alten Ägypten dauerte diese Epoche einer intakten Volkswirtschaft wesentlich länger als diejenige im Mittelalter. Man schätzt diese Zeit auf immerhin 1.500 Jahre. Das alte Ägypten mit seinen hohen Getreideerträgen wird ja bekanntlich als die „Kornkammer der Antike“ bezeichnet. Diese Zeit des Wohlstandes und des Reichtums endete allmählich durch den griechischen Einfluss, der sich dort ausbreitete. Später ersetzten die Römer das dortige Währungssystem „durch ihr eigenes monetäres System“, das sich ebenfalls negativ auf die Volkswirtschaft auswirkte.

Im Hochmittelalter war die Phase wirtschaftlicher Expansion von einer starken Zunahme der Bevölkerung begleitet. Zwischen etwa den Jahren 1.000 und 1.300 verdoppelte sie sich im europäischen Raum von ca. fünf auf zehn Millionen Menschen. Die Bodenerträge stiegen. Im Gewerbe kam es zu einer weiteren Spezialisierung und Arbeitsteilung. Es bildete sich ein Markt für agrarische und gewerbliche Produkte.

In dieser Zeit entstanden auch die meisten der berühmten und prächtigen Kathedralen. Sie gehörten – auch das ist wenig bekannt – weder der Kirche noch den Fürsten, sondern dem einfachen Volk, meist den Bürgern der Stadt, in der sie erbaut worden waren. Sie wurden auch von diesen finanziert. Die Kirche besaß selbstverständlich ihre „privilegierten Zeiten“, in denen die Gottesdienste stattfanden, sowie ihren „privilegierten Raum“ (den Chor um den Altar).

B. A. Lietaer verdeutlicht in folgender Schilderung aus dem normalen Leben die damalige Situation sehr anschaulich:

„Natürlich gibt es für die damalige Zeit keine ‚Statistik‘ in unserem heutigen Sinne... Dennoch besitzen wir aussage-

kräftige Quellen. So berichtet beispielsweise Johann Butzbach in seiner Chronik: ‚Die gemeinen Leute hatten selten weniger als vier Gänge bei der Mittags- und Abendmahlzeit. Sie aßen Getreide und Fleisch, Eier, Käse und Milch zum Frühstück, und um 10 Uhr morgens und noch einmal um vier Uhr nachmittags eine leichte Mahlzeit.‘ Der Historiker Fritz Schwartz brachte die Verhältnisse auf den Punkt: ‚Kein Unterschied zwischen Bauernhaus und Schloß.‘

Für die Gesellen war der sogenannte blaue Montag frei. Während der Sonntag als der ‚Tag des Herrn‘ galt, an dem man sich um öffentliche Angelegenheiten kümmerte, war der Montag der Tag, an dem die Menschen Zeit für ihre Privatangelegenheiten hatten, Zusätzlich gab es mindestens 90 offizielle Feiertage im Jahr! Daher arbeitete ein Geselle im Durchschnitt nicht mehr als vier Tage in der Woche. Außerdem war auch die Zahl der Arbeitsstunden pro Tag begrenzt. Als die Herzöge von Sachsen die Arbeitsstunden von sechs auf acht Stunden am Tag ausdehnen wollten, revoltierte das Volk. Die Herzöge mussten ihre Untertanen zudem ermahnen, dass ‚Arbeiter nur vier Gänge bei jeder Mahlzeit‘ erhalten sollten.

Die Bauern, die als niedrigster Stand galten ‚trugen Silberknöpfe an Weste und Mantel, meist in Doppelreihen, und verwendeten silberne Schnallen und Verzierungen für ihre Schuhe‘. Soziale Unterschiede zwischen hohem und niedrigem Stand, Adel und Bauern, waren deutlich geschrumpft.“

Diese Zeit war also keineswegs so dunkel, mit großer Armut und primitiver Lebensweise der unteren Bevölkerungsschichten, wie man sich das Mittelalter vorstellt. Nur erstaunlich, dass dieses hohe Lebensniveau der gesamten Bevölkerung in den meisten Geschichtsbüchern nie so positiv dargestellt und beschrieben wird. Die Gründe sind vermutlich darin zu sehen, dass die Eroberungsfeldzüge der Könige und Fürsten sowie die Machtkämpfe und Intrigen an ihren Höfen

die Historiker wesentlich mehr interessierten. Der Lebensstandard in der breiteren Bevölkerung erschien dagegen meist nicht so erwähnenswert.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage in Europa sehr schnell. Die Regierenden ließen vermehrt Silbermünzen prägen. Sie brauchten Geld für ihre Kriege. Auch war die Aussicht, dieses Geld zu horten, zu verlockend. Dadurch sank die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Es kam zu einer Geldverknappung und zu einer zunehmenden Arbeitslosigkeit. Die Folgen waren eine sinkende wirtschaftliche Aktivität und ein geringer werdender Lebensstandard, Abnahme der Anbaugelände, eine sinkende Nachfrage bei Handwerk und Gewerbe. Im Zuge der Zeit standen dann in den Städten immer mehr Miethäuser leer und die Preise der Mieten fielen.

Die Bevölkerungszahl nahm rapide ab, vor allem durch die Pest, die zu dieser Zeit in Europa wütete. Sie war jedoch nicht Ursache des wirtschaftlichen Zusammenbruchs, sondern eine Folge, da die Bevölkerung durch Hungersnöte stark geschwächt war. Das Leben war wieder kurz und die Nahrung knapp.

Machen wir jetzt einen Sprung ins 18. Jahrhundert. Um die Mitte dieses Jahrhunderts lebten in den britischen Kolonien in Amerika (Neuengland) die Menschen in einem „Wohlstand, von dem das englische Mutterland nur träumen konnte“. Der Historiker Benjamin Franklin beschreibt es so: *„Es gab Überfluss in den Kolonien, und Frieden herrschte an allen Grenzen. Es war schwierig, ja sogar unmöglich, eine glücklichere Nation auf der ganzen Welt zu finden. In jedem Heim war Wohlstand vorherrschend ... Wir haben in den Kolonien keine Armenhäuser, und falls wir welche hätten, gäbe es niemanden, den wir einweisen müssten; denn wir haben keine einzige arbeitslose Person, weder Bettler noch Landstreicher.“* (Zeitschrift, Nr. 25/1. Quartal 2000, S. 58/59).

Demgegenüber sah es zu dieser Zeit in England ziemlich düster aus. Bei den Arbeitern herrschten infolge großer Arbeitslosigkeit Armut und Hunger. Überall sah man Bettler und Landstreicher.

Der Grund für diese Diskrepanz zwischen den Verhältnissen in England und seinen Kolonien in Amerika lag vor allem – wie berichtet wird – an dem in Amerika verwendeten Freigeld. *„Es war das Geldsystem, unter dem Amerikas Kolonien aufblühten.“* Dieses Geld, Colonial Script genannt, wurde in den Kolonien gedruckt und „in angemessener Menge“ herausgegeben. Die Kaufkraft wurde dadurch kontrolliert. Zinsen gab es nicht. Daher bestand auch kein Anreiz, es zu horten.

Das gefiel den Banken im Mutterland jedoch ganz und gar nicht. Auf ihren Druck wurde in England im Jahre 1751 ein Gesetz erlassen, das 1763 noch einmal verschärft wurde. Es verbot den Kolonien, ihr eigenes Geld zu benutzen. Es mussten ausschließlich Gold- und Silbermünzen verwendet werden, die vom Mutterland zur Verfügung gestellt wurden.

Die Folge war, dass sich die wirtschaftliche Lage in den Kolonien in kürzester Zeit drastisch verschlechterte. Sehr bald entstanden ähnliche Verhältnisse wie in England. *„Diese Einschränkung des Tauschmittels lähmte alle industriellen Energien des Volkes. Die einst blühenden Kolonien wurden ruiniert. Schlimmste Not suchte jede Familie und*

jedes Geschäft heim.“ (Zeitschrift, Nr. 25/1. Quartal 2000, S. 58/59).

Es mussten nochmals einige Jahrzehnte vergehen, bis ein Silvio Gesell (1862-1930) seine Ideen mit dem zinslosen Geldverkehr veröffentlichte und die kleine Gemeinde Wörgl in Österreich in den Jahren 1932/33 seine Gedanken mit durchaus positivem Erfolg in die Tat umsetzte. In einem Versuch, der leider sehr bald durch bestimmte Interessen von der Regierung wieder gestoppt wurde. – Wie lange wird es noch dauern, bis dieses Finanzsystem Gedankengut einer breiten Bevölkerungsschicht wird? 

Zum Autor

Dr. Bernhard von Sydow



Jahrgang 1932. Studium der Landwirtschaft in Göttingen und Bonn. Promotion in den Ernährungswissenschaften. 6 Jahre Entwicklungs- und Beratertätigkeit in der Futtermittelindustrie. Dann 30 Jahre Geschäftsführer im Verband der Landwirtschaftskammern in Bonn.

Archiv für Geld- und Bodenreform

Sondersammlung in der
Bibliothek der
Carl von Ossietzky-Universität

Uhlhornsweg 49-55, 26129 Oldenburg
Raum B 232 im Saal 6 auf der Ebene 2



Kontakt:

Werner Onken, Dipl.-Ökonom
Weitzstr. 15, 26135 Oldenburg
Fon: 0441-36 111 797
eMail: onken@sozialoekonomie.info
Web: www.sozialoekonomie.info

